



Gendern zwischen Theorie und Praxis

Universitäre Leitlinien zum geschlechterinklusive Sprachgebrauch und deren Anwendung am Beispiel von BA-Germanistik-Studierenden

Celina Beck, Julia Leidenfrost (Universität Wien)

Schreibmentoring-Projekt (Betreuung: Karin Wetschanow, Universität Wien)

Abstract:

Die Dekonstruktionsprozesse von Geschlecht innerhalb der feministischen Theorie führten zu einer Weiterentwicklung eines geschlechtergerechten Sprachgebrauchs hin zu einem antidiskriminierenden Sprachgebrauch. Im Kontext dessen kam es zur Herausbildung verschiedener Richtlinien. Zwischen Theorie und Praxis sind jedoch immer wieder Diskrepanzen ersichtlich geworden. Dieser Artikel fokussiert diese Diskrepanz anhand des Beispiels der Universität Wien: die Verbindung zwischen Theorie (Leitfäden) und Praxis (Anwendung und Auseinandersetzung) am Institut für Germanistik. Zwei methodische Herangehensweisen wurden gewählt, nämlich Leitfadeninterviews mit fünf BA-Studierenden sowie eine linguistische Analyse der von ihnen verfassten Seminararbeiten. Somit konnten Anwendungstypen gebildet werden. Diese wurden mit spezifischem Kontextwissen zur Herangehensweise und Entwicklung eines geschlechterinklusive Sprachgebrauchs verknüpft. Die Analyse der Seminararbeiten und der Interviews hat verdeutlicht, dass die vom Institut für Germanistik ausgegeben Genderrichtlinien kaum Einfluss auf die Anwendung geschlechterinklusive Sprache in wissenschaftlichen Arbeiten von Bachelorstudierenden nehmen. Als relevant Faktoren haben sich die Grundhaltung zu feministischen Themen und der Diskurs um Grammatik herausgestellt.

Keywords: Gendern, Geschlecht, Germanistik, Wissenschaftssprache, genderinklusive Sprache

Empfohlene Zitierweise:

Beck, C., & J. Leidenfrost (2021): Gendern zwischen Theorie und Praxis. Universitäre Leitlinien zum geschlechterinklusive Sprachgebrauch und deren Anwendung am Beispiel von BA-Germanistik-Studierenden. zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung, 5, 49-63. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.210504>



Lizenziert unter der CC BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Gendern zwischen Theorie und Praxis

Universitäre Leitlinien zum geschlechterinklusive Sprachgebrauch und deren Anwendung am Beispiel von BA-Germanistik-Studierenden

Celina Beck, Julia Leidenfrost (Universität Wien)

Einleitung

Im Kontext des „linguistic turns“ in den 1970er Jahren in den Geistes- und Sozialwissenschaften wurde Sprache erstmals mit Ideologie, Gesellschaft, Kultur und Identität zusammengedacht und als wichtiger Faktor in der Konstruktion von sozialen Beziehungen gesehen. Dies führte dazu, dass Sprache auch im Bereich der Gender Studies zum Forschungsgegenstand wurde (Mills & Mullany, 2011, 1.). Während die Begriffe Sprache und Geschlecht zunächst als fixierte und voneinander differenzierte Begriffe dargestellt wurden, was sich beispielsweise in der Erforschung des unterschiedlichen Sprachgebrauchs von Männern und Frauen äußerte, kam es im Laufe der 1990er Jahre zu einem „postmodern shift“: Die Konzeptionen von Geschlecht wurden dekonstruiert, binäre Vorstellungen eines „gegebenen“ Geschlechts aufgelöst. Der Fokus lag nun auf dem performativen Charakter von Geschlecht und Sprache, Sprache wird auf Mehrdeutigkeit und Mehrfachbedeutungen untersucht (Coates, 2015, vi). Butler (1990) beschreibt Geschlecht beispielsweise als etwas, das permanent hergestellt bzw. performt werden muss innerhalb der existierenden vergeschlechtlichten Strukturen. Aufgrund dieser neuen Perspektive veränderte sich auch das Forschungsinteresse der Sprach- und Geschlechterforschenden. Im Fokus stand nun die spezifische Verwendung von Sprache im Prozess der Reproduktion und Performance von Geschlecht (Coates, 2015, 216).

Studien veranschaulichen, dass Sprache sowohl gesellschaftliche (vergeschlechtlichte) Strukturen widerspiegelt und reproduziert (Deutscher 2010 zit. n. Prewitt-Freilino et al., 2012, 268), als auch das Potential besitzt, das kognitive Verständnis der Welt zu formen (Boroditsky 2009). Auf Basis dessen wird seit einiger Zeit von Feminist*innen die androzentrische Ausrichtung von Sprache kritisiert. Die sprachliche Unterrepräsentation von Frauen* hat demnach Auswirkungen auf deren gesellschaftliches und berufliches Leben (Stahlberg et al., 2007, 181f). Zwar kann keine direkte Kausalität zwischen geschlechterinklusive Sprache und Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern hergestellt werden, Studien belegen aber, dass Länder mit einer stark vergeschlechtlichten Sprache einen geringeren Grad an Gleichberechtigung (insbesondere in Bezug auf die Partizipation auf dem Arbeitsmarkt) aufweisen als Länder mit einer weitestgehend geschlechtsneutralen Sprache. Sprache spielt demnach eine entscheidende Rolle, wenn auch das Ziel der Gleichberechtigung nur mit zusätzlichen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen erzielt werden kann (Prewitt-Freilino et al., 2012, 278, 280).

In den 1970er und 1980er Jahren, im Rahmen der zweiten Welle des Feminismus (wir beziehen uns auf die Einteilung der feministischen Bewegung in drei Wellen. Uns ist bewusst, dass es sich hierbei um eine eurozentristische Perspektive auf feministische Bewegungen handelt), wurde der Grundstein für einen geschlechterinklusive Sprachgebrauch gelegt. Im Zuge der Analyse von Geschlecht im

Sinne von „sex“ (biologisches Geschlecht) und „gender“ (soziales Geschlecht) wurde die „sprachliche Sichtbarmachung“ (Wetschanow, 2017, 7) von Frauen* (als homogen gedachte unterdrückte Gruppe) thematisiert.

Im Kontext der Theorieentwicklung kam es zu einer Herausbildung von Richtlinien zum geschlechterinklusive Sprachgebrauch auf staatlicher Ebene. Bereits in den 1970er Jahren wurden Leitsätze für eine genderinklusive Verwendung von Sprache und eine rechtliche Gesetzgebung, welche die Umsetzung dieser gewährleisten sollte, ausgearbeitet. Von einer flächendeckenden Umsetzung ist im 21. Jahrhundert jedoch nicht zu sprechen. Auch in der Wissenschaftssprache überwiegt die Abwesenheit von geschlechterinklusive Formulierungen (Ivanov et al., 2018, 262). Diese Studien bezogen sich allerdings vermehrt auf Universitäten in Deutschland.

Eine der nennenswerten Untersuchungen wäre jene von Elmiger et al. (2017, 5) welche sich jedoch mit geschlechterinklusive Sprache in schweizer Behördentexten beschäftigt, Hanna Acke (2019, 304) hingegen analysierte Berliner Universitäten.

In Österreich hingegen wurden 1987 Empfehlungen für eine genderinklusive Sprachformulierung veröffentlicht (BMBWF, 2018, 2), wobei hier besonders auf das Wort „Empfehlung“ Wert gelegt wird. Im Leitfaden des BMBWF (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung) heißt es wie folgt: „Geschlechtergerechte Formulierungen werden durch Leitfäden öffentlicher Einrichtungen für Gesetze, Verordnungen, Formulare angeregt, vorbereitet und größtenteils auch umgesetzt“ (BMBWF, 2018, 2). Das bedeutet, dass Richtlinien für eine geschlechterinklusive Sprache in und an österreichischen Universitäten existieren, sie aber nicht unbedingt auch umgesetzt werden.

Das steht im Widerspruch zum Anspruch von Universitäten als Raum der Bildung (Universität Wien) inklusiv zu agieren. Der Forschungsstand im Hinblick auf Empfehlungen und Leitfäden zu geschlechterinklusive Sprachgebrauch an Universitäten ist zurzeit noch gering.

Daher soll in diesem Artikel analysiert werden, inwiefern sich solche universitären Leitlinien der institutionellen Ebene auf den Sprachgebrauch von Studierenden in Österreich auswirken. Das Augenmerk liegt dabei auf der Anwendung geschlechterinklusive Sprache im universitären Raum. Im Fokus steht die Verbindung zwischen Theorie (in Form von Leitfäden zum wissenschaftlichen Arbeiten) und Praxis (Anwendung und Auseinandersetzung mit genderinklusive Sprache). Dies soll am Beispiel des Instituts für Germanistik der Universität Wien analysiert werden. Dieses Institut wurde aufgrund des starken Bezugs zur Sprache und einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit dieser ausgewählt. Zudem handelt es sich bei dem Bachelorstudiengang der Deutschen Philologie um ein sehr schreiblastiges Studium. Die Auswahl eines Institutes und damit die ausschließliche Rekrutierung von Germanistikstudierenden ermöglicht eine vergleichende Perspektive, da von einem ähnlichen Wissensstand in Bezug auf Sprache und Zugang zur Wissenschaft ausgegangen werden kann. Die leitende Forschungsfrage lautet daher: Inwiefern beeinflussen die vom Institut für Germanistik ausgegebenen Leitfäden zum wissenschaftlichen Arbeiten die Anwendung geschlechterinklusive Sprache von BA-Studierenden in ihren wissenschaftlichen Arbeiten?

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden Interviews sowie linguistische Analysen durchgeführt. Die methodische Herangehensweise wird im nächsten Abschnitt ausführlich dargestellt. Einführend

werden zunächst die Leitfäden der Universität Wien und des Instituts für Germanistik vorgestellt und analysiert, bevor die Ergebnisse der empirischen Daten vorgestellt werden. Hierbei wurden drei Anwendungstypen entwickelt, die mit dem Interviewmaterial verknüpft werden und so einen Vergleich ermöglichen.

Methode

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden zwei methodische Herangehensweisen gewählt, um einen möglichst umfassenden Einblick in die Anwendung geschlechterinklusive Sprache zu ermöglichen. Leitfadeninterviews wurden gewählt, um Kontextinformationen zur Herangehensweise und zur Entwicklung des Sprachgebrauchs zu erheben. Die interviewten Personen stellten uns zudem jeweils eine Seminararbeit zur Verfügung, die wir linguistisch analysierten hinsichtlich spezifischer Anwendungsformen geschlechterinklusive Sprache. Vorab wurden die Leitfäden der Fachbereiche des Instituts für Germanistik, sowie die Website der Personalabteilung der Universität Wien zum Thema Gendern in Bezug auf die Erwähnung geschlechtersensibler Sprache analysiert und verglichen.

Insgesamt wurden fünf Interviews durchgeführt, sowie fünf Seminararbeiten analysiert. Es handelt sich demnach um einen qualitativen Forschungsansatz mit induktiven und deduktiven Ansätzen. Das Leitfadeninterview zeichnet sich durch seine offene, teilstandardisierte Herangehensweise aus. Die Struktur ist nicht von vorneherein vorgegeben und kann unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Das Ziel ist die Entstehung eines „natürlichen Gesprächsverlaufs“ (Gläser & Laudel, 2010, 42). Diese Methode eröffnet den Forschenden Einblicke in Erfahrungswelten und Prozesse, sowie tiefer liegende Einstellungen und Werte. Dadurch können Assoziationen und komplexe Bedeutungsmuster gebildet oder dekonstruiert werden, zu Themen, die bisher wenig erforscht wurden (Blatter et al., 2018: 47). Die Auswahl der Personen erfolgte durch persönliche Ansprache und/oder Social Media und stützte sich auf die folgenden Sampling-Kriterien: Germanistikstudierende im Bachelor ab dem dritten Semester. Diese Auswahl erfolgte, da Schreiberfahrungen erst ab dem dritten Semester gewährleistet sind. Die Interviews wurden nach Absprache mit den Interviewten aufgenommen, transkribiert und pseudonymisiert. Wir haben uns hierbei an forschungsethischen Prinzipien, wie dem des „informed consent“, orientiert (Blatter et al, 2018, 64f). Im Anschluss erfolgte die Analyse der Transkripte mithilfe des Programms „F4 Analyse“.

Die Daten, die innerhalb der Interviews erhoben wurden, wurden nach Hopfs Methode des thematischen Codierens ausgewertet (Kuckartz, 2010, 84f). Diese Methode setzt sich nach Kuckartz (2010, 86-91) aus vier Schritten zusammen. Die Forschungsfrage wird zunächst operationalisiert. Auf dieser Basis werden Auswertungskategorien gebildet, die als Grundlage für den Interviewleitfaden dienen. Im zweiten Schritt wird das Material codiert. Die Codierung stützt sich dabei zunächst auf die Auswertungskategorien, die zuvor definiert wurden. Anhand dieser ersten Kategorisierung können Ausprägungen innerhalb der Kategorien definiert und ausdifferenziert werden. Im dritten Schritt erfolgt das Erstellen von Fallübersichten. Während dieses Schrittes wird eine „Materialzusammenschau“ erstellt, ein Überblick der Personen bzw. eine Merkmalkonstellation. Wichtig ist dabei die Transparenz, die „intersubjektive Überprüfbarkeit“ (Schmidt 1997: 562). Im letzten Schritt findet eine vertiefende

Analyse von einzelnen Fällen statt, sowie eine mögliche vertiefende Interpretation.

Im Rahmen der linguistischen Analyse wurden zunächst alle Formen eines gegenderten Sprachgebrauchs (inklusive des generischen Maskulinums, falls vorhanden) in den zu analysierenden Seminararbeiten markiert. Im nächsten Schritt erfolgte eine Kategorisierung der Textstellen anhand von geschlechterinklusive Anwendungsformen, wie beispielsweise Splitting-Varianten und Partizipativkonstruktionen. Durch diese Kategorisierung konnten drei Anwendungstypen definiert werden. Nachfolgend wurden die Anwendungstypen mit dem Interviewmaterial verknüpft und vor dem Kontext der Leitfäden diskutiert.

Ergebnisse

Zunächst wird die Analyse der Leitfäden zum wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts für Germanistik, sowie die Website der Personalabteilung der Universität Wien mit Fokus auf geschlechterinklusive Sprache dargestellt. Durch die linguistische Analyse der Seminararbeiten ergaben sich drei Anwendungstypen, die nachfolgend unter Einbezug der Interviews erläutert werden. Ergänzend werden die Ergebnisse der Kategorisierung und Codierung der Interviews dargestellt, die in Kombination mit den Anwendungstypen einen vergleichenden Zugang ermöglichen. Vier der fünf interviewten Personen wenden einen genderinklusive Sprachgebrauch bewusst an, eine Person gendert nicht in wissenschaftlichen Arbeiten, aber selektiv in journalistischen Texten.

Leitfäden zum wissenschaftlichen Arbeiten der Uni Wien

Auf der Website der Universität Wien ist im Bereich Gleichstellung und Diversität der Abteilung Personalwesen und Frauenförderung eine Informationsseite zum Thema geschlechterinklusive Sprache zu finden. Hier wird auf den Frauenförderungs- und Gleichstellungsplan der Universität Wien (2019) verwiesen, der festhält, dass „alle Organe und Angehörige des wissenschaftlichen und allgemeinen Personals der Universität Wien in allen Mitteilungen, die an die Universitätsangehörigen oder die Öffentlichkeit gerichtet sind, diskriminierungsfreie und geschlechtergerechte Sprache verwenden“ sollen. Weiters sind „Generalklauseln wie ‚Frauen sind bei männlichen Bezeichnungen mitgemeint‘ unzulässig“ und „auf dem Gelände der Universität Wien [dürfen] weder von der Universität selbst noch durch Dritte Materialien angebracht oder verteilt werden (...), die den Grundsätzen der Antidiskriminierung und Gleichstellung widersprechen oder diskriminierende Rollenstereotype verwenden“ (Universität Wien).

Des Weiteren werden Anwendungsformen aufgezeigt, wobei der Genderstern als empfohlene Variante betont wird. Geschlechtsneutrale Bezeichnungen werden als Ergänzung betrachtet, die mit einer Vereinfachung von Formulierungen verknüpft werden, jedoch nicht als eigene Anwendungsform dargestellt werden. Abgelehnt werden binäre Formulierungen (wie das Binnen-I und die Doppelnennung), sowie Generalklauseln (wie zuvor beschrieben). Zur Vertiefung werden Leitfäden anderer Institutionen verlinkt, wie beispielsweise die Leitfäden der Akademie der Bildenden Künste, der WU Wien und der Gleichbehandlungsanwaltschaft. Auch ein kurzes Video der FUMA Fachstelle Gender & Diversität NRW, das geschlechtergerechte Sprache erklärt, wurde verlinkt.

Diese allgemeine Richtlinie der Universität Wien richtet sich demnach sowohl an das administrative als auch das wissenschaftliche Personal. Spezifisch angesprochen wird der Umgang mit geschlechterinklusive Sprache in Bezug auf Wissenschaft nicht. Das wird an die Institute ausgelagert, die wiederum eigene Leitfäden zum wissenschaftlichen Arbeiten erstellt haben. Nachfolgend werden die Leitfäden zum wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts für Germanistik kurz vorgestellt.

Die Germanistik gliedert sich in vier Fachbereiche: Ältere deutsche Literatur (ÄDL), Neuere deutsche Literatur (NDL), Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache (DaF/Z). Zu jedem Fachbereich existiert ein eigener Leitfaden. Drei Leitfäden (Sprachwissenschaft, NDL und ÄDL) benennen einen geschlechterinklusive Sprachgebrauch als festen Bestandteil der wissenschaftlichen Praxis, jedoch variiert der Grad der Thematisierung. In allen drei Leitfäden wird auf die oben bereits genannte Website des Personalwesens verwiesen (Leitfaden Neuere deutsche Literatur, 2018, 11; Leitfaden Sprachwissenschaft 2018, 14; Leitfaden Ältere deutsche Literatur, 2018, 10). Im Leitfaden der Fachrichtung DaF/Z findet Gendern keine Erwähnung (Leitfaden DaF/Z, 2018). Während die Leitfäden der NDL und ÄDL jeweils ein eigenes, wenn auch sehr kurzes, Kapitel zur Thematik Gendern aufweisen, greift der Leitfaden der Sprachwissenschaft Gendern im Kapitel „weitere Hinweise“ auf. Die Leitfäden der Sprachwissenschaft und ÄDL weisen auf die Anwendung geschlechterinklusive Sprache hin, lassen die Anwendungsform jedoch als Wahlfreiheit offen. Ausschließlich Generalklauseln werden als „nicht ausreichend“ (Leitfaden Ältere deutsche Literatur, 2018, 10) bezeichnet. Dem Fachbereich entsprechend weist der Leitfaden der ÄDL zusätzlich darauf hin, dass die gegenderte Sprache den „historischen Gegebenheiten nicht widersprechen und der Lesbarkeit nicht abträglich sein“ sollte (Leitfaden Ältere deutsche Literatur, 2018, 10).

Anwendungstypen

Typ A: Kreatives Formulieren mit der Variante „Genderstern“ (Anna, Helena, Simone)

Dieser Typus zeichnet sich durch das Prinzip des „kreativen Formulierens“ aus: die abwechselnde Anwendung von Splittung-Varianten (Genderstern) und neutralen Personenbezeichnungen. Beide Anwendungsformen werden von den Studierenden, die diesem Typ zugeordnet wurden, mit der Auflösung bzw. Minimierung der Kategorie „Gender“ in Verbindung gebracht. Im Gegensatz zu Anwendungsformen wie dem Binnen-I lösen sich Splittung-Varianten und Partizipativkonstruktionen von binären Geschlechterkonzeptionen und sind eng mit antidiskriminierendem Sprachhandeln verknüpft. Der Grad der Anwendung von neutralen Personenbezeichnungen variiert in den analysierten Arbeiten von Anna, Helena und Simone. Begriffe, die in Simones Seminararbeit aufgrund der Thematik sehr präsent sind, werden unterschiedlich mit Partizipativkonstruktionen oder der Splittung-Variante gegendert. Aus dem Interview geht hervor, dass es bei Simone hierbei primär um Abwechslung geht. Anna und Helena verwenden in ihren Texten vermehrt, sofern möglich, Partizipativkonstruktionen.

Typ B: Gemischte Splittungsvariante (Sandra)

Am Beispiel der Seminararbeit von Sandra konnte der zweite Typus, gemischte Splittungsvariante, festgelegt werden. Sandra wendet überwiegend die Variante des Binnen-Is in Kombination mit dem

Schrägstrich und neutralen Personenbezeichnungen an. Wie auch bei Typ A wird die Anwendung von geschlechterinklusive Sprache mit der Reduktion der Kategorie „Gender“ verknüpft. Die Wahl der Anwendungsform des Binnen-I's und der Partizipativkonstruktion wird mit Praktikabilität begründet:

[Meistens versuche ich] neutrale Wörter zu verwenden, wie Studierende oder Lehrende oder Lernende. Das versuch ich eigentlich [...] in den meisten Fällen eher zu verwenden als jetzt tatsächlich irgendwas mit Sternchen oder Ähnliches, einfach weil ich vom eigenen Gefühl her es leichter und angenehmer zu Lesen finde, dementsprechend find ich das ansonsten am leichtesten. (Sandra, Absatz 54)

Sandra impliziert damit, dass sie selbst und auch aus der Perspektive der Lesenden davon ausgeht, dass Satzzeichen den Lese- und Schreibfluss stören können.

Typ C: Generisches Maskulinum (Thomas)

Thomas verwendet in wissenschaftlichen Arbeiten ausschließlich das generische Maskulinum. Dies begründet Thomas damit, dass genderinklusive Sprache grammatikalisch bislang inkorrekt ist und wissenschaftliches Arbeiten aber genau das erfordert: eine „korrekte Auseinandersetzung“ (Thomas, Absatz 10) mit einem Thema, auch auf der sprachlichen Ebene. Die Verwendung des generischen Maskulinums bezieht sich im Fall von Thomas demnach insbesondere auf wissenschaftliche Arbeiten, in zum Beispiel journalistischen Textformen erkennt er die Funktion geschlechterinklusive Sprache als Form der Ansprache aller Personengruppen an. Damit wird deutlich, dass Thomas zwischen verschiedenen Sprachen unterscheidet: Die Wissenschaftssprache grenzt er vom journalistischen Sprachgebrauch ab.

Zeitpunkt im Schreibprozess

Die Herangehensweise bzw. der Zeitpunkt der Einbindung gegenderter Wörter findet bei Simone, Anna und Helena (Typ A) direkt und in jeder Phase des Schreibprozesses statt: „Jetzt ist es definitiv so, dass ich gleich gegendert schreibe, also auch beim Mitschreiben von Vorlesungen oder so habe ich das einfach schon sehr drin im System irgendwie“ (Simone, Absatz 32). Bei Sandra (Typ B) verläuft die Einbindung situationsabhängig. Teilweise passt sie den Text im Nachhinein an, in Form einer Überarbeitungsschleife. Teilweise findet die Einbindung während der Ausarbeitung der ersten Fassung des Textes statt. Notizen und Mitschriften verfasst sie des Öfteren im generischen Maskulinum. Nachfolgend beschreibt Sandra einen Sensibilisierungsprozess, der dazu geführt hat, dass nun vermehrt auch direkt die Einbindung erfolgt bzw. in anderen Phasen des Schreibens bereits präsent ist:

Ich würde schon definitiv sagen, dass es sich verändert hat. [...]mir fällt schon auch auf, dass es sich immer mehr dahin entwickelt, dass ich automatisch schon dran denke, wenn ich, selbst wenn ich jetzt ein Freewriting oder so mache, dass ich dann versuche irgendwelche neutralen Wörter zu nehmen oder es nicht mehr versuche, sondern es einfach immer mehr präsenter ist und mir dementsprechend auch viel leichter fällt, wenn man es einfach mehr verwendet (Sandra, Absatz 56)

Die beschriebenen Prozesse der Einbindung gegenderter Sprache verdeutlichen, dass es sich hierbei um einen Lernprozess handelt, der verschiedene Stufen durchlaufen kann. Das wird insbesondere am Beispiel von Sandra ersichtlich. Während sie Gendern zunächst als etwas Formelles gerade dann

anwendet, wenn der Text von anderen Personen gelesen wird, beschreibt sie später, wie gegenderte Sprache immer präsenter in ihrem eigenen Schreibprozess wird und sich der Zeitpunkt der Einbindung verändert.

Berührungspunkte zwischen Universität und Schule

Der Prozess der Auseinandersetzung mit dem Thema Gendern begann bei Studierenden, die Typ A zugeordnet wurden, bereits während der Schulzeit (im Fall von Simone und Anna), sowie während des Studiums (im Fall von Helena). Auch Sandra, die Typ B darstellt, benennt die Universität als treibenden Faktor in der Auseinandersetzung mit geschlechterinklusive Sprache. Sandra setzt sich demnach laut eigener Angabe noch nicht sehr lange mit dem Thema auseinander, auch im Vergleich zu Anna und Simone (Typ A).

Jene Personen, die bereits in der Schule mit dem Thema Gendern in Kontakt kamen, beschreiben dies jedoch als negative Erfahrung. Anna erklärt, wie sie im Rahmen ihrer ersten vorwissenschaftlichen Arbeit mit der Thematik in Berührung kam, die Anwendung zu Beginn jedoch als „unnötig schwierig“ (Anna, Absatz 6) empfand. Die Verwendung des generischen Maskulinums lehnt sie rückblickend ab, ergänzt jedoch, dass es an Aufklärung von Seiten der Lehrenden mangelte. Simone kam ebenfalls bereits in der Schulzeit mit der Thematik in Kontakt, Gendern wurde jedoch als etwas Negatives vermittelt. Simone beschreibt, dass ihre Schule relativ konservativ war und die Lehrpersonen im Kontext des aufkommenden medialen Diskurses zum Thema Gendern eine ablehnende Haltung mit dem Argument der Sprachschönheit (Simone, Absatz 6) bezogen hatten. Diese Sozialisierung beschreibt Simone als hemmend in ihrer eigenen Auseinandersetzung mit dem Thema. Simone begann in der Oberstufe einen eigenen Zugang zur Anwendung geschlechterinklusive Sprache zu entwickeln. Auch Thomas (Typ C) kam bereits in der Oberstufe mit dem Thema in Berührung, jedoch fand keine tiefergehende Auseinandersetzung angeleitet durch Lehrende statt. Vielmehr wurde von Seiten der Lehrenden auf die Anwendung von gegendeter Sprache hingewiesen, aber es wurde schlussendlich „nicht kontrolliert“ (Thomas, Absatz 8). Diese Erfahrungen unterscheiden sich somit nicht signifikant von den Erzählungen der Personen, die gendern.

Ein weiterer Aspekt, der durch die Interviews deutlich wurde, ist die Beeinflussung durch den Konsum von Medien und deren Umgang mit dem Thema Gendern. Sandra (Typ B) beschreibt, dass die Auseinandersetzung mit den Anwendungsformen des Genderns eher über journalistische Texte stattfand. Auch Simone (Typ A) beschreibt dies. Helena (Typ A) erzählt, dass sie insbesondere feministische Kolumnen liest und darüber mit dem Genderstern in Kontakt gekommen ist.

Umgang mit geschlechterinklusive Sprach im universitären Raum

Durch das Interview wurde veranschaulicht, dass die Anwendung des generischen Maskulinums (Typ C) mit einem anderen Verständnis von Wissenschaftlichkeit im Vergleich zu Typus A und B verbunden ist. Wissenschaftliches Arbeiten wird hier mit grammatikalischer und inhaltlicher Korrektheit gleichgesetzt, die Anwendung von geschlechterinklusive Sprache wird daher abgelehnt. Der Aspekt der Adressierung verschiedener Personengruppen (als ein Ziel geschlechtersensibler Sprache) ist demnach bekannt, aber

wird je nach Textform selektiv eingesetzt. Für Simone, Anna und Helena (Typ A) ist Gendern Teil der wissenschaftlichen Praxis. Simone sieht das Gendern in wissenschaftlichen Texten als etwas, das auch in der Germanistik vermittelt wird:

Also da gibt es ja dieses soziolinguistische Grundprinzip, das uns seit dem ersten Semester Germanistik eingebläut wird, eben dass Gesellschaft und Sprache in einem engen Zusammenhang stehen. Also die Gesellschaft beeinflusst die Sprache und umgekehrt beeinflusst die Sprache auch gesellschaftliche Strukturen. Und wenn man das im ersten Semester vom Bachelorstudium lernt und dann schreibt man seine Masterarbeit oder Diss[ertation] oder so und gendert dann nicht oder nicht korrekt bzw. dem Stand der Zeit entsprechend, dann hat man ja essenziell eine Grundlageninformation nicht verstanden oder man will absichtlich irgendwelche Hierarchien beibehalten, die jetzt aus meiner Perspektive heraus nicht wirklich förderlich sind oder gut sind (Simone, Absatz 34)

Ihr Zugang zur Thematik geschlechterinklusive Sprache und ihrem eigenen sprachlichen Handeln basiert demnach auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, die sie als grundlegend in der Germanistik beschreibt. Das steht in starkem Kontrast zum Standpunkt von Thomas, der zwar im Laufe seines Studiums ebenso mit dem soziolinguistischen Prinzip in Kontakt gekommen sein muss (da es sich hierbei laut Simone um eine grundlegende Theorie im Studium handelt), sein sprachliches Handeln jedoch auf sprachlichen Formalitäten gründet. Somit geht der Anwendung von geschlechterinklusive Sprache, sowie auch deren Ablehnung, ein (informierter) Entscheidungsprozess voraus.

Trotzdem spielt die Universität als Institution bzw. das Institut der Germanistik keine enorme Rolle im Prozess der Auseinandersetzung mit der Thematik, da die Genderthematik nicht präsent ist, außer in eigens ausgelegten Seminaren mit Feminismusbezug. Alle fünf interviewten Personen erzählen, dass Lehrpersonen das Thema weitestgehend ausklammern, es wenig bis keine Vorgaben zur Anwendungsform gibt und mündlich häufig in Lehrveranstaltungen nicht gegendert wird. Auf Nachfrage von Simone in einer Lehrveranstaltung, wie mit historischen Begriffen in bestimmten Fachbereichen umgegangen werden sollte, wurde das Thema ihrer Einschätzung nach nicht ausreichend behandelt:

Ich habe ein paar Mal nachgefragt, wie da die Empfehlung wäre. Ich habe aber ehrlich gesagt keine für mich befriedigende Antworten bekommen, weil doch die Lehrpersonen gerade in diesen historischen Fachbereichen nicht so ganz am Puls der Zeit sind oder sich eben doch nicht wirklich mit solchen Themen beschäftigen oder halt einfach seit 30 Jahren selbst immer das Gleiche gelernt haben. Und ja ich finde das ist ein blinder Fleck. (Simone, Absatz 30)

An diesen Punkt anknüpfend erzählt Anna, dass das Thema durchaus präsent sein kann in Seminaren, aber „wahrscheinlich kann man das auch ‚vermeiden‘. Also ich glaube, wenn man in der Germanistik ist, muss man nicht so unbedingt damit in Verbindung kommen“ (Anna, Absatz 18). Das zeigen auch die Ausführungen von Thomas (Typ C), der keinen geschlechtergerechten Sprachgebrauch anwendet. Er führt aus, dass Gendern in Seminaren weder thematisiert noch diskutiert wird, dass er nicht gendert. Aber auch von Abwandlungen davon wird berichtet: Gendern wird sowohl normalisiert und in der Praxis von Lehrenden angewendet als auch durch Lehrende in einem negativen Kontext thematisiert. Simone und Anna berichten, dass Gendern als Teil der wissenschaftlichen Praxis gesehen wird, allerdings nur vereinzelt und als unausgesprochene Normalität, die nicht näher ausgeführt wird: „Dann ist halt die Antwort ja, weil das in der Germanistik einfach zur wissenschaftlichen Praxis gehört. Aber es war dann

auch immer sehr schnell wieder abgehakt“ (Simone, Absatz 20). Insbesondere die Anwendungsformen werden nicht besprochen, die Anwendung aber vorausgesetzt. Aus den Interviews geht aufgrund dessen auch immer wieder der Wunsch oder die Forderung nach mehr Diskurs hervor. Zum einen wird das Thema Gendern im Allgemeinen bereits von Simone und Thomas mit Diskurs assoziiert, zum anderen wird gefordert, diesen Diskurs auch im universitären Raum auszubauen, da er dort als nicht präsent wahrgenommen wird. Beide kritisieren, dass von Seiten der Lehrenden keine klare Linie vorgegeben wird: Vorgaben von Lehrenden sind nicht konsistent, eine tiefergehende Auseinandersetzung fehlt. Dass für die interviewten Personen Gendern trotzdem mit dem universitären Raum verbunden ist, kann an der Rolle anderer Studierender, die gendern in Sprache und Schrift, sowie an dem geschlechterinklusive Sprachgebrauch, der an der Universität angewendet wird, festgemacht werden. Das wird durch das nachfolgende Zitat deutlich:

[...] weil im universitären Bereich viel gegendert wird. Also in allen möglichen E-Mails und Ausschreibungen, die es gibt. Man spricht auch nur noch von Studierenden. Das ist für mich eigentlich ein Bereich, den ich jetzt sehr positiv wahrnehme in dieser Hinsicht (Helena, Abs. 8)

Anna und Simone beschreiben des Weiteren, dass Gendern durch Studierende thematisiert wird, und das in einem negativen Kontext: „Also ich habe schon auf der NDJ und der ÄDJ mehr die Erfahrung gemacht, dass Leute dann in den Seminaren angefangen haben zu diskutieren“ (Interview Simone, Absatz 16). Diskutiert wird, ob Gendern notwendig ist. Anna kommt aufgrund dessen zu dem Schluss, dass das Thema noch nicht bei allen Studierenden präsent ist. Simone stellt hier eine Verbindung zu Studierenden, die sich stark als Germanist*innen identifizieren, her. Diese Identifikation geht demnach mit der Ablehnung von genderinklusive Sprache einher. Als Argumente werden „Sprachschönheit“ (Simone, Absatz 26) und grammatikalische Korrektheit angeführt. Auch Lehrende der Germanistik vertreten teilweise diesen Standpunkt, wie durch das nachfolgende Zitat von Thomas erkenntlich wird:

Also ich habe nur ein Seminar gehabt, das war die deutsche Grammatik. Und er hat halt ganz klar thematisiert, dass wir das generische Maskulinum haben, das immer alle umfasst, wenn man es nur grammatikalisch betrachtet und dass ihm das eigentlich auch reicht. Aber ich finde das schwierig, weil wir setzen uns ja damit auseinander, wir wissen ja wie Sprache funktioniert. Oder wir versuchen es zumindest zu wissen. Das heißt wir haben auch einen anderen Blick darauf [...]. Und die Germanistik verbindet halt das: wir müssen schreiben und wir setzen uns aber gleichzeitig auch die ganze Zeit mit diesem Werkzeug auseinander (Thomas, Absatz 16)

Damit verdeutlicht Thomas die ambivalenten Standpunkte, die in der Germanistik vertreten werden. Thematisiert wird geschlechterinklusive Sprachgebrauch insbesondere in Seminaren in der Sprachwissenschaft, das wurde durch die Ausführungen von Anna und Sandra sichtbar. Beide empfinden es auch als passend, dass das Thema in diesem Fachbereich präsenter ist. Auch Thomas sieht den Unterschied zwischen der Sprachwissenschaft und den anderen Fachbereichen:

Wir haben bei uns in der Germanistik, ich sag's ganz ehrlich, du hast halt diese Seminare in der Sprachwissenschaft und ich glaube allein schon bei dem Studium gibt's so viele unterschiedliche Meinungen, auch von Autoritäten. Die einen sagen, ja haltet's euch daran, die anderen sagen, setzt euch darüber hinweg. Und am Ende sitzt man ja dann doch auch vor der Arbeit und muss das jemand anderen korrigieren lassen, also da hat man auch so einen gewissen Druck (Thomas, Absatz 14)

Auch die anderen interviewten Personen betonen, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema eher selbstständig oder in feministischen Seminaren stattgefunden hat, denn wirklich präsent und ausführlich besprochen wird Gendern eher in Seminaren mit einem Fokus auf dieses Thema. Simone, Sandra, Anna und Helena (Typ A und B) betonen während der Interviews, dass sie sich für diese Themen interessieren, Seminare in diesem Bereich besuchen und deshalb eine andere Perspektive einnehmen. Gendern wird somit vom Fachbereich der Germanistik und dessen Verständnis von Wissenschaft weitestgehend exkludiert, die Thematik wird externalisiert in den Bereich des Feminismus und der Gender Studies und damit auch bis zu einem gewissen Grad trivialisiert.

Zwischen Theorie und Praxis: Leitfäden

Auch in Bezug auf die verschiedenen Leitfäden zum wissenschaftlichen Arbeiten der einzelnen Fachbereiche in der Germanistik wird deutlich, dass wenig Vorgaben gemacht werden und die von uns interviewten Studierenden für sich selbst entscheiden, welche Anwendungsform sie wählen: „Also prinzipiell, wie gesagt, wir haben nicht so viele Vorgaben. Wir müssen es halt irgendwie machen“ (Simone, Absatz 28). Alle fünf interviewten Personen wissen von den Leitfäden, der inhaltliche Wissensstand variiert jedoch. Ein grundlegender Wissensstand besteht insbesondere bei Anna und Simone (Typ A), sowie Thomas (Typ C). Sandra (Typ B) sind die Leitfäden bekannt, die spezifischen Inhalte allerdings nicht. Keine Person bezeichnet die verschiedenen Leitfäden als Orientierungshilfe in der Auseinandersetzung mit der Thematik. Die Leitfäden werden weitestgehend als allgemeine Vorgaben zum wissenschaftlichen Arbeiten gesehen, die lediglich darauf hinweisen geschlechterinklusive Sprache anzuwenden, ohne genaue Vorgaben zur Anwendung anzubieten. Anna beschreibt, dass Lehrende die Richtlinien besprechen, in Bezug auf Gendern aber auf die Website des Personalwesens weiterverweisen. Demnach wird der Sprachgebrauch zwar vorausgesetzt, aber nicht tiefergehend behandelt. Die Leitfäden oder Website des Personalwesens, auf die verwiesen wird, enthalten jedoch recht wenig Information. In Bezug auf den Verweis auf die Uni-Seite konkretisiert Thomas:

Es gibt so Vorgaben, sogar unterschiedliche je nachdem in welchem Fachbereich man eine Arbeit schreibt. Und da steht auch drin, dass man gegenderte Sprache verwenden soll. Aber da steht nicht, wie man das beispielsweise machen soll. Wie die Uni sich das vorstellt. Da wird man nur auf den Leitfaden der Uni Wien selbst grundsätzlich verwiesen, der aber eigentlich nur für universitären Schriftverkehr gedacht ist. Also wenn die Uni sich an ihre Mitarbeiter wendet. Nicht für wissenschaftliche Arbeiten (Thomas, Absatz 20)

Der unterschiedliche Wissensstand und auch die Aussage von Thomas, dass auch Lehrende unterschiedliche Positionen zum Thema Gendern vertreten, zeigt, dass die Leitfäden nicht verpflichtend sind und nicht als Grundlage der Auseinandersetzung gesehen werden. Helena äußert den Wunsch nach mehr unterstützenden Richtlinien zur Anwendung geschlechtergerechter Sprache in verschiedenen Bereichen, wie beispielsweise im literarischen Bereich (Helena, Absatz 38). Durch die Interviews geht hervor, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Gendern selbstständig, durch eigene Recherche beispielsweise, oder durch andere Faktoren, wie andere Studierende oder Medien, stattgefunden hat.

Verknüpfung mit Werten und Prinzipien vs. Diskurs um Grammatik

Anna, Helena und Simone (Typ A) vereinen die Anwendung von der Splitting-Variante Genderstern und Partizipativkonstruktionen, sowie die direkte Einbindung gegenderter Sprache im Schreibprozess. Zudem assoziieren sie Gendern mit ähnlichen Themen. Gendern wird eng verknüpft mit der Repräsentation und Sichtbarmachung aller Geschlechter, der Herausbildung eines bestimmten Weltbildes und mit Feminismus (Simone, Absatz 36/ Anna, Absatz 4). Anna, Helena und Simone äußern ihr Interesse an feministischen Themen, was sich unter anderem auch am Konsum feministischer Medien und dem Besuch von Seminaren zu diesem Themenbereich zeigt.

Dementsprechend ist die Anwendung von geschlechterinklusive Sprache verknüpft mit Werten und Prinzipien, die transportiert werden. Somit findet hier eine sehr tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Thema statt, der eigene Sprachgebrauch wird stark reflektiert. Genderinklusive Sprache wird nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich angewendet. Texte, die nicht in gegenderter Form verfasst sind, fallen auf und lösen teilweise Ablehnung aus. Die eigenen Werte und Prinzipien werden dem Diskurs zur grammatikalischen Korrektheit übergeordnet. Sprache wird als etwas nicht Fixiertes, das als Spiegelbild der Gesellschaft auch zur Repräsentation und Sichtbarmachung von Geschlecht beiträgt, verstanden. Diese Position steht im Kontrast zur Sichtweise, die Sprache als ein normgebundenes, starres Konzept versteht. Diese gegensätzlichen Positionen stellen einen sehr präsenten Diskussionspunkt in Bezug auf geschlechtergerechte Sprache an der Germanistik dar. Simone erzählt, dass gerade der Fokus auf Grammatik ein Identifikationsaspekt für Germanist*innen ist. Thomas (Typ C) verdeutlicht dies. Für ihn ist wissenschaftliches Arbeiten mit korrekter Grammatik verbunden, gerade auch weil die Germanistik das Schreiben und die Auseinandersetzung mit „dem Werkzeug Sprache“ (Thomas, Absatz 16) verbindet. Auch er nimmt viele Debatten zu dem Thema wahr: Es treffen immer wieder sozialwissenschaftliche Betrachtung[en] (die er mit der Anwendung geschlechterinklusive Sprache verbindet) und sprachwissenschaftliche (Thomas, Absatz 6) aufeinander. Aufgrund dieser Schnittpunkte, die er aufzeigt, kommt er zu dem Schluss: „Ich finde die Germanistik sollte, und es ist mir auch egal in welchem von beidem [Anmerkung: ob Gendern oder das generische Maskulinum angewendet wird], aber sie sollte mit einem Beispiel vorausgehen. Weil das ist das Fach dafür“ (Thomas, Absatz 30).

Conclusio

In den verschiedenen Fachbereichen der Germanistik wird geschlechterinklusive Sprache unterschiedlich ausführlich thematisiert. Im Vergleich wird Gendern eher noch in der germanistischen Sprachwissenschaft ausführlicher behandelt. Die von uns interviewten Personen kommen übereinstimmend zu dem Fazit, dass Gendern von Lehrpersonen weitestgehend ausgeklammert wird und wenn thematisiert, dann im Kontext der Leitfäden. Genaue Vorgaben zur Anwendungsform fehlen. Ausschließlich in Seminaren mit dezidiertem Fokus auf Feminismus ist das Thema präsent. Gendern wird somit trivialisiert als ein „feministisches Anliegen“, das diesem Fachbereich zugeordnet wird.

Die Analyse der Seminararbeiten und der Interviews hat zudem verdeutlicht, dass die Genderrichtlinien vom Institut für Germanistik kaum Einfluss auf die Anwendung geschlechterinklusive Sprache in wissenschaftlichen Arbeiten von Bachelorstudierenden nehmen. Zwar besteht ein Wissensstand

bezüglich der Leitfäden, als Leitlinie werden sie jedoch nicht eingestuft. Kritisiert wird eher die mangelnde Ausarbeitung der Leitfäden.

Trotzdem wird die Anwendung von einem geschlechtersensiblen Sprachgebrauch von den Personen, die angeben zu gendern, eng mit Wissenschaft verknüpft. Hier wird eine unterschiedliche Perspektive zwischen den Anwendungstypen ersichtlich. Typus C assoziiert Wissenschaftlichkeit mit grammatikalischer Korrektheit, Typus A und B mit der Sichtbarmachung und Adressierung aller Geschlechter. Die Aspekte Grammatikalität, Sichtbarmachung aller Geschlechter und Wissenschaftlichkeit erscheinen auf Basis dieser Analyse somit als inkompatibel. Das steht konträr zu soziolinguistischen Theorien, die den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Sprachwandel aufzeigen. Diese Sichtweise auf Wissenschaft kann bei keiner interviewten Person mit der Universität als Institution verknüpft werden. Zwar wird die Universität als Rahmen der Auseinandersetzung thematisiert, jedoch durch andere Studierende. Auch die Seminare mit Genderbezug, die benannt werden, werden nicht als Einflussfaktoren bezüglich der Anwendungsform genannt. Gendern ist demnach in Wort und Schrift präsent, was sich auf den Zeitpunkt der Einbindung auswirkt: Je präsenter die Thematik ist, desto früher findet die Einbindung statt.

Die vier interviewten Personen, die gendern, bevorzugen insbesondere genderneutrale Formulierungen in Kombination mit dem Genderstern. Die Partizipativkonstruktionen erfüllen hierbei nicht die Funktion, Geschlecht im Text „unsichtbar“ zu machen, vielmehr geht es um die Sichtbarmachung eines komplexeren Geschlechterverständnisses, das über binäre Konzeptionen hinausgeht und alle Geschlechter inkludiert.

Präsent ist der Diskurs um Grammatik und Sprachschönheit aufgrund der spezifischen Auseinandersetzung mit Sprache und Schreibprozessen innerhalb des Fachs Deutsche Philologie. Die Wahl der Anwendungsform ist demnach ein individueller Prozess, der auch in Zusammenhang mit dem eigenen Weltbild steht. Ein Interesse an feministischen Themen, und dementsprechend eine spezifische Motivation bei der Auseinandersetzung mit Sprache, hat sich hierbei als wichtiger Faktor herauskristallisiert. Die insbesondere von Studierenden des Typ A (Helena, Simone und Anna) beschriebene tiefergehende Auseinandersetzung führte zu einem Sensibilisierungsprozess.

Literaturverzeichnis

Acke, H. (2019). Sprachwandel durch feministische Sprachkritik. Geschlechtergerechter Sprachgebrauch an den Berliner Universitäten. In *LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* Vol.49 (2) (303-320). Berlin/Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.

Blatter, J., Langer, P. C., & Wagemann, C. (2018). *Qualitative Methoden in der Politikwissenschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden.

Boroditsky, L. (2012). How the Languages We Speak Shape the Ways We Think. In *The Cambridge Handbook of Psycholinguistics* (pp. 615–632). Cambridge University Press.

Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung (2018). *Geschlechtergerechte Sprache. Leitfaden im Wirkungsbereich des BMBWF*. Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung.

Butler, J. (1990). Feminism and the Subversion of Identity. *Gender trouble*, 3, 1-25.

Coates, J. (2015). *Women, men and language: A sociolinguistic account of gender differences in language*. Routledge.

Elminger, D., Tunger, V., Schaeffer-Lacroix, E. (2017). *Geschlechtergerechte Behördentexte. Linguistische Untersuchungen und Stimmen zur Umsetzung in der mehrsprachigen Schweiz*. Forschungsbericht. Université de Genève.

Ivanov, C., Lange M. B., Tiemeyer, T., (2018). *Geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in deutscher Wissenschaftssprache. Von frühen feministischen Vorschlägen für geschlechtergerechte Sprache zu deren Umsetzung in wissenschaftlichen Abstracts*. In *Suvremena lingvistika* Vol.44 (86) (261-290). Croatian Philological Association.

Klingenböck, Ursula. (2018). *Leitfaden zur Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit Fachbereich Neuere deutsche Literatur*. Universität Wien.

Kuckartz, U. (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*.

Mills, S., & Mullany, L. (2011). *Language, Gender and Feminism: Theory, Methodology and Practice*. New York: Routledge.

Personalwesen und Frauenförderung der Universität Wien. Aufgerufen am 20.08.2021 von [<https://personalwesen.univie.ac.at/gleichstellung-diversitaet/im-ueberblick/geschlechterinklusive-sprache/>]

Prewitt-Freilino, J. L., Caswell, T. A., & Laakso, E. K. (2012). The gendering of language: A comparison of gender equality in countries with gendered, natural gender, and genderless languages. *Sex roles*, 66(3), 268-281.

Schmidt, C. (1997): „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (1997): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim/München: Juventa.

Stahlberg, D., Braun, F., Irmen, L., & Sczesny, S. (2007). Representation of the sexes in language. In K. Fiedler (Ed.), *Social communication. A volume in the series Frontiers of Social Psychology* (pp. 163-187). (Series Editors: A. W. Kruglanski & J. P. Forgas). New York: Psychology Press.

Universität Wien. Aufgerufen am 22.10.2021 von [<https://www.univie.ac.at/wirkt/wirkt-seit-1365/bildung/>]

Universität Wien. (2018). *Hinweise zur Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit im Fachbereich Ältere deutsche Literatur am Institut für Germanistik der Universität Wien*.

Universität Wien. (o.J.). Hinweise zur Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit im Bereich Deutsch als Fremd- & Zweitsprache (DaF/Z).

Universität Wien. (2018). Hinweise zur Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit im Fachbereich Sprachwissenschaft am Institut für Germanistik der Universität Wien.

Universität Wien (2019). Geschlechterinklusive Sprachgebrauch in der Administration der Universität Wien: Leitlinie und Empfehlungen zur Umsetzung.